

Hin und retour

101 Fahrten, die im Kopf bewegen

EVA SCHLEGL

Hin und retour

101 Fahrten, die im Kopf bewegen

© Eva Schlegl Juni 2017
Verlag: myMorawa von Morawa Lesezirkel GmbH
Druck und Bindung: myMorawa
Umschlaggrafik: S-Bahn Steiermark, Design by COMMUNICAT
Umschlaggestaltung: myMorawa
ISBN: 978-3-99057-970-1 (Paperback)
ISBN: 978-3-99057-972-5 (eBook)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für Margarete und Ferdinand Schlegl, meine Eltern.
Weil ihr mich immer geleitet, aber nie gebogen habt.
Weil ihr nicht verlangt, sondern vorgelebt habt. Weil ihr
einfach alles richtig gemacht habt.

1

VW ade, ich BIM dabei

Wie geht dein Auto? Mein Auto geht nicht, es fährt. Wie fährt dein Auto? Danke, es geht.

Nach diesem kleinen Wortwitz wird es nun ernst. Sehr ernst: Ich habe mein altes Auto ver- und kein neues gekauft.

Die Reaktionen in meinem Freundes- und Bekanntenkreis waren recht unterschiedlich. Sie reichten von „Spinnst du?“ bis zu „Du spinnst!“

Meistens (oder eigentlich immer) kam noch der entsetzte Nachsatz: Wie soll denn das gehen? Das geht nicht!

Die häufigsten Fragen/Befürchtungen waren: Wie wirst du zur Arbeit und wie wird deine Tochter in die Schule kommen? Wie wirst du einkaufen?

Die Antworten kurz zusammengefasst: Ich arbeite noch immer, meine Tochter geht noch immer zur Schule, und wir sind auch noch nicht verhungert. Das finde ich ganz besonders toll.

Nicht mit dem Auto zu fahren geht. Es ist keine Zauberei. Einfach nur simsala-bus-bahn-bim.

Ich war bei Gabie, Gitti und Uschi

Ich bin nicht gehbehindert. Ich habe zwei gesunde Beine und eine Öffi-Jahreskarte. Damit kommt man sehr weit.

Seit ich mein Auto verkauft habe, höre ich immer wieder die gleichen Fragen: Wie kommst du dahin? Wie kommst du dorthin? Sollen wir dich holen? Sollen wir dich bringen? Nein, sollt ihr nicht! Ich bin mobil. Auch wenn ich seit mehreren Jahren kein eigenes Auto mehr besitze: Ich bin mobil, ich bin nicht festgewachsen. Ich bin kein Hascherl, das man vor der Haustür abholen und am Ende des Tages wieder dort absetzen muss. Ich komme prächtig voran: Ich nutze S-Bahn, Straßenbahn, Bus, Zug, Fahrrad und meine beiden Beine. Das funktioniert.

Seit ich kein eigenes Auto mehr besitze war ich trotzdem im Kino, im Theater, im Museum, im Steakhaus und bei diesem neuen, wirklich guten Franzosen. Ich war bei Gabie, Gitti und Uschi. Ich war in der Schule, beim Friseur und in der Bank. Ich war in der Buchhandlung, beim Arzt und im Kaffeehaus. Ich habe gelacht und geweint, gestritten und geflirtet, gekichert und gegähnt. Ich habe gelebt (und lebe). Ganz normal.

Klingelts endlich?

Darf man nach einem Telefonat von fremden Menschen in der S-Bahn Fragen stellen, wenn etwas unklar geblieben ist? Die Antwort ist so klar wie einfach: Natürlich darf man.

Ich gehe sogar einen Schritt weiter und sage (und schreibe): Man darf nicht nur nachfragen, wenn etwas unklar geblieben ist, man darf bei jedem öffentlich geführten Telefonat mitreden und seine eigene Meinung einbringen. Man darf loben oder tadeln, ermuntern, beschwichtigen, den Kopf schütteln oder zustimmend nicken. Man darf dazwischenreden, Tipps geben, Befürchtungen äußern oder in schallendes Gelächter ausbrechen. Man darf eigene Schnurren erzählen, im Anekdotenkistchen kramen oder Kalenderweisheiten von sich geben. Man darf alles. Hauptsache ist, dass man sich einmischt. Denn wer andere mit seiner Telefoniererei nervt, der soll selber genervt sein.

Auge um Auge, Zahn um Zahn, Ohr um Ohr.

Ohne alles

Keine Werkstatttermine mehr, keine Vignette mehr, kein „dein rechtes Rücklicht ist schon wieder kaputt“ mehr, kein Scheibenwischer-Anlage-Wasser-Nachfüllen mehr, keine schmierigen Hände mehr, keine Strafbzettel mehr, keine Parkplatzsuche mehr, kein Wundern, Stauen, Ärgern an der Zapfsäule mehr, kein Sommer- und kein Winterreifen-Wechseln mehr, kein „du Depp da vorne fahr endlich, grüner wirds nicht mehr“ mehr, kein Stauen mehr, kein Fluchen mehr, kein Auto-Aussaugen mehr, keine teuren Tiefgaragen mehr, kein Eiskratzen mehr, kein genervtes mit den Fingern auf das Lenkrad Trommeln mehr, kein Hetzen weil das Parkticket abläuft mehr, kein Service-Machen mehr, kein großes Service-Machen mehr, kein „du danke, für mich nicht mehr, ich muss ja noch fahren“ mehr, kein schwache Batterie vom ÖAMTC-Wechseln lassen müssen mehr, kein Öl-Nachschauen mehr, kein über Parkschaden-Fluchen mehr, keine Waschstraße mehr, keine jährliche Index-Anpassung bei der Versicherung mehr, kein Tanken mehr. Kein Ärger mehr.

YOLO ist das neue Carpe diem

S-Bahn fahren hält jung. Zumindest, wenn man es zulässt und ein offenes Ohr hat. Wer am frühen Nachmittag mit der S-Bahn von Graz nach Gleisdorf fährt, bekommt – erstens – schwer einen Sitzplatz und – zweitens – einiges zu hören. Am frühen Nachmittag fahren die Schüler nach Hause. Das junge Volk hat seine eigene Sprache. Unter anderem gehört und zu Hause meine Tochter gefragt, was es heißt:

abschnitzeln – sich über etwas ganz besonders freuen

leider geil – sehr gut

Gammelfleischparty – Party, auf der nur Menschen über 30 sind

ü sein – überflüssig sein

jemanden dissen – jemanden schlecht, respektlos behandeln

Komasutra – Sex zwischen zwei betrunkenen Jugendlichen

Mafiatorte – Pizza

Schneeketten – Zahnsperre

Und besonders schön: YOLO – you only live once, du lebst nur einmal! Ich bin mit „Carpe diem“ (nutze den Tag) groß geworden. Ist das Gleiche. Nur halt anders.

Lawinensicher in der Straßenbahn

Outdoor ist in. Immer mehr Menschen zieht es in ihrer Freizeit raus in die Natur, in die Berge, in die Wildnis. Eh super. Aber müssen sich auch die, die sich in der Stadt bewegen, wie für eine Expedition auf einen 8000er rüsten?

Kaum wird es ein bisserl kälter, schützen sich die Städter mit Hightech-Funktionskleidung, wie sie sonst nur auf Himalaja-Expeditionen getragen wird. An einem herkömmlichen Wintertag in Graz ist man in Bus und Straßenbahn von Nordpolforschern und Erstbesteigern umgeben. Die moderne City-Jacke des modernen City-Users ist „fiberfill hybrid“, aus „elastischem DryTech™ Premium Laminat“, hat „mikroporöse Beschichtung und eine porenlose Membran“, und sie ist „zonal auf das Körperklima abgestimmt“.

Atmungsaktiv und wasserdicht war gestern. Mit den neuen Jacken überlebt man jede arktische Temperatur (in Graz) und steigt aus jeder Lawine (in Graz) unversehrt wieder heraus. Für alle, die das irgendwie verdrängt haben: Graz liegt auf einer Seehöhe von 353 (in Worten: dreihundertdreifünfzig) Meter, durchschnittliche Winter-Tagestemperatur: knapp unter 0 Grad, durchschnittliche Schneemenge 0 bis 40 Zentimeter.

Maximalpigmentierte/r Mitbürger/in mit Migrationshintergrund-Brot

In Zügen wird gerne gejausnet. Der junge Mann gegenüber packt ein knackiges Weckerl und „Zigeuneraufstrich“ aus. Ja „Zigeuneraufstrich“. Das steht wirklich so auf der Verpackung. Verwunderlich, dass das noch so heißen darf. Denn gar nicht politisch korrekt, ganz rassistisch, ganz gaga.

Zigeuneraufstrich, Zigeunerschnitzel, Zigeunersoße, Zigeunerräder. Müssten wir nicht längst Roma und Sinti-Aufstrich, Roma und Sinti-Schnitzel, Roma und Sinti-Soße, Roma und Sinti-Räder sagen?

Der „Mohr im Hemd“ ist auch ziemlich in Verruf geraten und das „Negerbrot“ aus meiner Kindheit gibt es unter diesem Namen schon lange nicht mehr.

Negerbrot, seinerzeit eine dunkle (no na!) Schokolade mit Erdnussstückchen, müsste heutzutage politisch korrekt als „subsaharisches Personenbrot“, oder als „maximalpigmentierte/r Mitbürger/in mit Migrationshintergrund-Brot“ vermarktet werden.

Wenn Sie sich jetzt die Haare raufen: Glatzköpfe sind „Haarbenachteiligte“ zu nennen.

Andersrum, bitte!

Ich sitze in der Straßenbahn und starre auf meine Einkäufe. Ich bin eine bewusste Einkäuferin, alle Lebensmittel, die ich einkaufe, sind mit „bio“ gekennzeichnet. Und plötzlich ist mir klar: Ich will das nicht mehr. Ich kann diesen ganzen Bio-Quatsch nicht mehr hören und sehen.

Ich will, dass endlich jene Produkte gekennzeichnet werden, die NICHT bio sind. Weil: Bio ist das Normale, Natürliche. So, wie ein Lebensmittel sein soll. Warum um alles in der Welt muss das extra gekennzeichnet werden?

Andersrum wäre richtig. Alles, was mit Pestiziden behandelt, mit Zusatzstoffen vollgepumpt oder gentechnisch verändert ist, müsste dementsprechend ausgewiesen sein.

Also statt der Kennzeichnung „Bio-Tomaten aus Österreich“ bitte die Kennzeichnung „chemisch behandelte Tomaten aus Spanien“. Statt der Kennzeichnung „Bio-Eier aus Freilandhaltung“ bitte die Kennzeichnung „Eier aus Käfighaltung“. Und statt der Kennzeichnung „Bio-Fleisch“ bitte die Kennzeichnung „Fleisch mit Antibiotika“. Das würde unser Einkaufsverhalten nachhaltig verändern. Von einer Sekunde auf die andere.

Ziemliche Zivilcourage

Im 53er auf dem Weg zum Fröbelpark. Für alle Nicht-Grazer: Diese Gegend ist nicht das Nobelviertel der Stadt. An der Station „Bienengasse“ bleibt der Busfahrer planmäßig stehen, lässt zwei Frauen mit Kindern einsteigen, schließt die Türen – und macht sie sofort wieder auf. Denn draußen, an der Station, hat gerade ein 15jähriger Halbstarker einem etwa gleichaltrigen Mädchen eine gescheuert. Und zwar so richtig gescheuert.

Der Buschauffeur überlegt keine Sekunde, springt von seinem Sitz auf, ist im nächsten Augenblick zwei Zentimeter vor der Nasenspitze des Burschen und brüllt ihn an: „Spinnst du? Du kannst das Mädchel nicht schlagen!“ Der Bursche mault irgendetwas von „geht dich nichts an, verzieh dich“ zurück, der Busfahrer ruft umgehend die Polizei.

Als wir weiterfahren, ist es im Bus mucksmäuschenstill. Der Buschauffeur ist unser Held. Beim Aussteigen wird er von jedem von uns durch ein anerkennendes „Auf Wiedersehen!“ geehrt.

Menschen dieses Schlages möchte man wirklich wiedersehen – beziehungsweise öfter sehen.

Danke für den Lottosechser

Ich habe einen Lottosechser gemacht. Ich habe einen Lottosechser gemacht, weil ich in Graz, Österreich, Mitteleuropa auf die Welt gekommen bin. Das hat mir eine unbeschwerte Kindheit und Jugend ermöglicht. Ich konnte studieren und selbst entscheiden, ob, wann und wie viele Kinder ich wollte. Ich durfte mir den Mann dazu selbst aussuchen. Ich übe einen Beruf aus, habe das Recht auf eigene Meinung und das Recht, zu Wahlen zu gehen.

Wäre ich in einer Favela in Rio de Janeiro/Brasilien, in Kalkutta/Indien oder in Berbera/Somalia zur Welt gekommen, wäre ich mit hoher Wahrscheinlichkeit stark unterernährt, krank, genitalverstümmelt, politisch verfolgt oder längst tot.

Ich lebe in einem Land, in dem es Nahrung, Krankenversorgung, Bildung und Sicherheit gibt. Steige ich in einen Zug, Bus, die U-Bahn oder Straßenbahn, muss ich nicht um mein Leben fürchten.

In Guatemala wurden in den vergangenen vier Jahren mehr als 1.200 Menschen in öffentlichen Verkehrsmitteln ermordet. Das sind mehr als 300 pro Jahr.

Oder: Fast jeden Tag einer.

Exponierte Schattenlage

Eine Zugfahrt quer durchs Land bringt leider Gewissheit: Österreich ist zunehmend zersiedelt. Da ein Häuschen, dort ein Häuschen und dazwischen viel Nichts. Manche Häuser sind nicht nur abgelegen, sondern auch in exponierter Schattenlage. Immobilienmakler sagen dazu wahrscheinlich „ruhige Lage, ideal für Sonnenallergiker“. Tatsache ist: Selbst die schattigsten Gebäude sind bewohnt. Und zwar von Iren (nein, kein Druckfehler, wirklich mit einem „r“!).

Iren sind es gewohnt, wenig Sonne, wenig Wärme und wenig Licht zu haben. Als Beweis der Dialog zwischen einem irischen Ehepaar, das seit mehreren Jahren in Österreich (in einem schön schattigen Haus) lebt:

Er (mit geschlossenen Augen an die Hausmauer gelehnt und die drei Sonnenminuten des Tages genießend): „Kannst du dich noch an den Sommer 2011 in Irland erinnern?“

Sie (ebenfalls an der Hausmauer genießend): „Sicher, das war ein Dienstagnachmittag!“

Die Ein-Tages-Scheiße

Scheiß Öffis! Diese beiden Wörter habe ich heute ungefähr 100-mal gehört. Heute ist nämlich ein besonderer Tag. Heute ist in Graz der erste Schnee des Jahres gefallen. Keine 15 Zentimeter, aber das reicht, um die Stadt im Chaos versinken zu lassen. Wohin man schaut: Nichts geht mehr. Alles staut, alles rutscht, alles kommt zu spät zur Arbeit. Jene Grazerinnen und Grazer, die sonst nie mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren und das Auto heute nur ausnahmsweise (witterungsbedingt) stehen gelassen haben, schimpfen, was das Zeug hält: Busse, die statt zehn Minuten eine halbe Stunde unterwegs sind, hoffnungslos überfüllte Straßenbahnen und die S-Bahn, die mit Verspätung einfährt. Das ist also unser öffentlicher Verkehr. Untragbar, unzumutbar, unmöglich.

Ich grinse und lade zum Gedankenspiel: Angenommen, Ihr Auto steht das ganze Jahr über in der Garage und Sie benutzen es nie. Aber an dem Tag, an dem der erste Schnee in der Stadt fällt, holen Sie es aus der Garage heraus und fahren damit zur Arbeit...

Das Urteil wäre ganz klar: Scheiß Auto!

Die Zukunft wird super!

In (der) Zukunft werden wir das Auto der Zukunft haben. Und das verspricht einiges. Die Tüftler und Entwickler sind fleißig am Tüfteln und Entwickeln, beinahe wöchentlich werden neue Sensationen verkündet. Fest steht: Wir müssen uns bald nicht mehr ums Schalten, Bremsen, Gasgeben oder Lenken kümmern. Das Auto der Zukunft wird uns von A nach B bringen, ohne dass wir viel dazu beitragen müssen. Autopilot, ausgefeilte Sensorik und viel technischer Schnickschnack sorgen dafür, dass wir beim Autofahren künftig das Steuer aus der Hand geben und unsere Füße hochlegen können. Während das Auto fährt, werden wir ein wenig ruhen oder sogar schlafen. Wir werden ganz entspannt mit unseren Mitfahrern plaudern, Zeitung lesen, Mails abrufen, im Netz surfen oder die Aussicht genießen. Wir alle sind im Auto der Zukunft nur noch Passagiere.

Wow, das wird ein neues, tolles, sensationelles Fahrgefühl!

Genau so eines, wie wir es in den Öffis längst haben.

Hausarrest für meine Hoodies

Ein Hoodie (Kurzform für „hooded sweatshirt“) ist ein Kapuzensweater. Ich habe zwei zu Hause, mit der Betonung auf ZU HAUSE, denn außer Haus trage ich die beiden nie. Der Grund liegt auf der Hand: Graz hat keine U-Bahn.

Hoodies gehören in eine U-Bahn. Wer schon einmal in London oder New York war, weiß das. Dort sitzt immer irgendjemand mit einem Hoodie, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen. Hoodies geben Schutz, Hoodies sorgen für Privatsphäre, Hoodies grenzen ab. All das kann man in U-Bahnen gut gebrauchen. Ich bin mir sicher, dass in Städten mit U-Bahn mehr Hoodies verkauft werden als in Städten ohne U-Bahn.

Hoodies sind die „Egg-Chairs“ der Bekleidung.

Der „Egg-Chair/Ei-Sessel“ von Arne Jacobsen hat eine hohe, breite Rückenlehne, die sich rechts und links nach vorne zieht. Der Designer hat den Sessel für die Lobby eines Hotels entwickelt. Er wollte den Gästen beim Sitzen und Warten ihre Intimsphäre belassen.

Mit einem Hoodie in einem Egg-Chair – das wärs manchmal!